



BILD JACQUES STRAESSLE/KEYSTONE

Als Kalendersujet ist Schloss Chillon auf der ganzen Welt bekannt. Doch die Ikone der Schweizer Geschichte hatte den Besuchern bisher wenig zu bieten.

Schloss Chillon zu erobern lohnt sich wieder

Erstmals seit 80 Jahren wurde das Innenleben des berühmten schweizer Schlosses aufgefrischt. Chillon bietet seinen Besuchern wieder ein zeitgemässes Erlebnis.

Von Kilian T. Elsasser

Chillon ist nicht zu Unrecht das mit Abstand bekannteste Schloss der Schweiz. Die imposante Buranlage liegt an einem markanten Ort am Genfersee und ist von weitem zu sehen. Dazu hat es einen prominenten Fürsprecher: Lord Byron. 1816 schrieb er das Gedicht «Der Gefangene von Chillon», das die Geschichte des Genfers François Bonivard erzählt, der vom Herzog von Savoyen aus politischen Gründen im Keller des Schlosses an eine Säule angekettet worden war und nach sechs Jahren von den Bernern befreit wurde, die 1536 die Waadt eroberten.

In der Belle Epoque vor dem Ersten Weltkrieg war das Schloss eine der touristischen Attraktionen der Schweiz. Alle wollten den Originalschauplatz sehen, wo der berühmte Gefangene geschmachtet hatte. Ab 1888 beförderte das erste elektrische Tram der Schweiz die Gäste von der Touristushochburg Montreux bequem zum Schloss. Chillon gehörte damals zum obligatorischen Besuchsprogramm der reichen und gebildeten ausländischen Touristen. Ähnlich wie das Löwendenkmal in Luzern lebte es noch heute davon und von der Erwähnung in jedem ausländischen Führer. Drei Viertel der jährlich

300 000 Besucher des Schlosses kommen aus dem Ausland, heute nicht mehr nur aus Grossbritannien und Amerika, sondern vor allem aus Asien.

Schweizer und Schweizerinnen besuchen das fast leere Schloss bisher höchstens einmal im Leben. Ein zweiter Besuch drängte sich nicht auf, denn seit 80 Jahren wurde am Angebot nichts geändert. Erstmals ist jetzt eine neue Ausstellung geschaffen worden. Sie zehrt nicht nur von der attraktiven Architektur und Ambiente, sondern erzählt Geschichten der imposanten Anlage und von den Leuten, die in den Mauern gewohnt hatten.

Das Schloss spricht für sich

In einem ersten Schritt wurden einzelne Räume sparsam mit Möbeln und Ausstellungsobjekten ausgestattet und mit kurzen Anschriften erläutert. Am Eingang wird ein Faltblatt abgegeben, das einen knappen Überblick des Rundganges gibt. In einem der Rittersäle zeigt das Museum seine bedeutendste Sammlung von Truhen. Im Mittelalter waren sie Koffer, Schrank und Sitzgelegenheit zugleich, mit ihren Verzerrungen weisen sie auf die Bedeutung des Besitzers hin. Der Rundgang geht durch das Zimmer des Herzogs, mit Überresten tipper Wandmalerei. Natürlich gehören eine Waffenausstellung, der Aufstieg auf den Bergfried, verschiedene Latrinen, die Burgkapelle und eine (leider leere) Folterkammer dazu.

Die Räume sprechen für sich. Wegen der romantischen und geheimnisvollen Atmosphäre eines Zeitalters, das in den Köpfen der Besucher mit Ritters und Edel-

frauen bevölkert ist, lösen Burgen und Schlösser starke Assoziationen aus. Es entstehen virtuelle Ausstellungen im Kopf, die auch nicht durch aufwändige Inszenierungen ersetzt werden können.

Im recht hohen Eintrittspreis (12 Fr. für Erwachsene, 6 Fr. für Kinder) ist die iPod-Führung nicht inbegriffen. Doch die Extravergütung von 6 Fr. pro Gerät lohnt sich unbedingt. Der elektronische Führer begleitet die Besucher und Besucherinnen in zwei Stunden durch das Museum. Dazu braucht es keine teure Infrastruktur, die historischen Räume mit ihrer grossartigen Stimmung werden nicht zusätzlich angestastet. Der Führer wird in Französisch, Deutsch, Englisch, Spanisch, Italienisch, Russisch, Chinesisch (Mandarin) und Japanisch angeboten.

iPod hilft geschickt beim Schauen

Die Kommentare auf dem iPod sind erfrischend kurz und hören auf, wenn die Neugierde noch nicht ganz gestillt ist. Ein wichtiger Teil des Erfolges der digitalen Führung ist diese Konzentration, denn im Ganzen sind über vierzig Kommentare einprogrammiert. Sie sind eine Hilfe, die Räume betrachten zu lernen.

Im Fest- oder Prunksaal, in dem im mannschönen Cheminée ein Feuer brennt, weist der iPod etwa auf die Brandspuren an den fast 800-jährigen Holzsäulen hin. Sie stammen von den Fackeln, die den Raum spärlich beleuchteten. Im dritten Hof des Schlosses verweist der Führer auf das Fenster des Herrenzimmers, des Machtzentrums des Schlosses: «Betrachten Sie den oberen Teil des Fensters ge-

nau: Können Sie das Blau sehen, mit dem das Fenster ursprünglich bemalt war? Im Mittelalter waren alle Mauern weiss verputzt, und dadurch wurde das Blau stark hervorgehoben.» Aus dem Kommentar im Herrenzimmer ist noch präsent, dass sich nur die Reichen die blaue Farbe aus Lapislazuli oder Azurit leisten konnten. Mit solchen präzisen Texten bietet der iPod in der Fülle an Eindrücken eine einfache Sehhilfe.

Auf relativ günstige Weise schaffte es die Stiftung Schloss Chillon, die fast ohne Subventionen auskommen und kostendeckend arbeiten muss, Besuchern und Besucherinnen ein neues Programm anzubieten. Jetzt ist das Schloss auch für das schweizerische Publikum wieder einen Halt wert. Die Stiftung plant, regelmässig neue Besucherangebote zu entwickeln.

Chillon hätte noch viele Geschichten zu erzählen. Etwa über die Zeit, als das Schloss Hauptsitz der savoyischen Herzöge war, welche die Gebiete links und rechts des Genfersees beherrschten. Spannend wären auch Episoden aus der Zeit des Schlosses als bernischer Verwaltungssitz oder die Periode als Gefängnis des Kantons Waadt. Das junge Publikum liesse sich noch verstärkt ansprechen, das die grosse Zeit der Burgen spielerisch erleben möchte. Wichtig ist aber zunächst, dass die Stiftung das grandiose Schloss endlich aus dem Dornröschenschlag geweckt hat.

Täglich geöffnet (ohne 1. Jan. und 25. Dez.); April-September 9-18 Uhr, Oktober und März 9.30-17 Uhr, November-Februar 10-16 Uhr. www.chillon.ch



Prangins: Dokumente und Gemüse

Schloss Prangins, der Westschweizer Sitz des schweizerischen Landesmuseums, liegt bei Nyon. Von der Schlossterrasse geniesst man eine umwerfende Aussicht auf den Genfersee. Das 1723 erbaute Schloss beherbergte illustre Gäste wie Voltaire oder Joseph Bonaparte, den ältesten Bruder Napoleons. Auf dem Weg durch die verschiedenen Stockwerke kann nachvollzogen werden, wie die Eidgenossenschaft 1848 zum modernsten Bundesstaat Europas wurde. Die inhaltlich spannende Ausstellung verlangt viel Stehvermögen, sie besteht vor allem aus Vitrinen. Der Gegenpol zur anspruchsvollen Ausstellung, die sich vor allem über eine Führung erschliesst, ist die grosszügige, erholungsreiche Gartenanlage. Im Gemüsegarten werden Pflanzen kultiviert, die vor 250 Jahren konsumiert wurden und heute fast verschwunden sind. Bis Ende November zu sehen ist eine kleine Ausstellung über die Barone von Prangins, die Schloss und Garten erbaut haben. Erstmals werden die Tagebücher des ersten Barons, Louis Guiguer aus St. Gallen, gezeigt, der in Paris als Bankier tätig war. (els)

www.landesmuseum.ch/d/prangins



Hallwyl und Lenzburg: Sagendrachen und die Suche nach dem heiligen Gral

Die beiden ausdrucksstarken Schlösser, die vom Kanton Aargau betrieben werden, könnten nicht unterschiedlicher sein. Das Wasserschloss Hallwyl liegt versteckt am Ausfluss des Hallwilersees, das Schloss Lenzburg thront imposant über der Stadt Lenzburg und ist weit herum zu sehen.

Auch in ihrer inhaltlichen und gestalterischen Ausrichtung unterscheiden sich die beiden Schlösser. Die Lenzburg konzentriert sich mit einer - langsam in die Jahre gekommenen - permanenten Ausstellung auf ein junges Familienpublikum und war auch eines der ersten Museen der Schweiz mit museumspädagogischen Programmen für Schulen. Man sucht sich nicht, der Fantasie nachzuhelfen und die Geschichte des Drachens weiterzuentwickeln, der Lenzburg tyrannisiert haben soll und baute einen Drachen mit modernster Technik nach. Im Kindermuseum können die jungen Besucher unter Aufsicht der Begleitpersonen Ritter und Burgfräulein spielen, malen und basteln.

Im Gegensatz dazu versucht die 2005 eröffnete ästhetisch und inhaltlich gelungene Ausstellung im Schloss Hallwyl auf intellektuell (wohl allzu) anspruchsvolle Weise in die Geschichte der Buranlage



einzuführen. Was aber nicht etwa gegen einen Besuch des eindrucklichen Wasserschlosses spricht.

Trotz der unterschiedlichen Erscheinung und Ausrichtung der Besucherangebote spannen die beiden Schlösser dieses Jahr zusammen. In Zusammenarbeit mit dem schweizerischen Institut für Kinder- und Jugendmedizin in Zürich zeigen die beiden Schlösser die Ausstellung «Artus und den heiligen Gral». Auf Schloss Lenzburg stehen die Ritter der Tafelrunde im Zentrum, in neun Ausstellungsräumen lernen die Besucher die Welt des Artus kennen. Auf Schloss Hallwyl dreht sich alles um die Suche nach dem sagenumwobenen Gral, um Merlin und die zauberhafte Anderswelt. Im Dachgeschoss ist eine Auswahl möglicher Gralssagen ausgestellt, denn über die Form des Grals wird heute noch gerätselt. Das Spektrum reicht von einer Parzival-Handschrift über wertvolle Silberbecher bis zu einer Siegestrophäe von Roger Federer. In beiden Schlössern gibt es Mini-Kinos, Spielräume mit Playstation, Brett- und Kartenspielen. (els)

www.ag.ch - museen



BILDER PD, BEAT MARTI

Kyburg: Der Blick unter die Rüstung

Schloss Kyburg südlich von Winterthur ist ein lohnendes Ausflugsziel. Zum Beispiel per Velo auf Landstrassen von Wetzikon, vom Tösstal oder aus der Tal der Kempt. Die Kyburg erfüllt die Publikumerwartungen an eine Burg. Es gibt einen Graben, Ausstellungen über Ritterturniere, eine Waffen- und Folterkammer. Aber auch sinnlichere Themen, wie die Badekultur im Mittelalter und die Schlossküche. Mit einer gewissen Wehmut muss konstatiert werden, dass die neue Ausstellung das berühmteste Objekt, die «Eiserne Jungfrau» entzaubert: Das Furcht einflössende Folterinstrument wurde erst im 19. Jahrhundert gezimmert und vom damaligen Besitzer der Burg mit Stacheln versehen.

Am Klappritter kann man einem Ritter unter die Rüstung blicken und ihn bis auf seine leinene Unterbekleidung ausziehen, in der Küche lässt sich mit der Nase testen, welche Kräuter und Gewürze im Mittelalter Verwendung fanden. Unter dem Dach des Palas lädt ein Raum zum Spielen ein. Eine Hebammaschne, Kleider und ein mittelalterliches Bett können hier praktisch ausprobiert werden. (els)

www.schlosskyburg.ch

LESER FRAGEN

Peter Schneider, Psychoanalytiker, beantwortet jeden Mittwoch Fragen zur Philosophie und Psychoanalyse des Alltagslebens.



Hat Sisyphus geglaubt, dass er es schafft?

Ich wundere mich oft, weshalb ich gegen alle Erfahrung doch immer wieder überzeugt bin, dies sei nun wirklich die allerletzte Änderung an einem Schriftstück oder der allerallerletzte Fehler in einem Computerprogramm. War Sisyphus auch bei jedem Anlauf überzeugt, dass es diesmal klappen muss? M. S.

Lieber Herr S.

Eben nicht. Die Strafe, zu der ihn die Götter verdonnert hatten, bestand ja nicht vor allem darin, dass er in der Unterwelt einen riesigen Felsbrocken über die Kuppe eines Hügels rollen musste (und er erlöst gewesen wäre, sobald er die Aufgabe bewältigt hätte), sondern darin, dass er im vollen Bewusstsein der Unmöglichkeit (und damit Sinnlosigkeit) seines Unterfangens dennoch niemals aufhören durfte. Albert Camus sieht im ewigen Steineroller Sisyphus darum eine Verkörperung seiner existenzialistischen Philosophie des «Absurdens»: Sisyphus, ein «ewiger Rebell gegen alle illusorischen Sinnversprechen. Das fortwährende Bewusstsein der Absurdität seines Handelns verleihe Sisyphus die Grösse eines «tragischen» Helden, und wegen dieses seltenen Bewusstseins müsse man ihn sogar als einen «glücklichen Menschen» betrachten: «Heutzutage arbeitet der Werktätige sein Leben lang unter gleichen Bedingungen, und sein Schicksal ist genauso absurd. Tragisch ist es aber nur in den wenigen Augenblicken, in denen sich der Arbeiter bewusst wird. Sisyphus, der ohnmächtige und rebellische Prolet der Götter, kennt das ganze Ausmass seiner unseligen Lage. (...) Das Wissen, das seine eigentliche Kugel bewirken sollte, vollendet gleichzeitig seinen Sieg. Es gibt kein Schicksal, das durch Verachtung nicht überwunden werden kann.» Ausser Programmfehlern vielleicht. Dagegen hilft nur sisyphitisches Arbeitstempo.

Wie löst man ein «Surprise»-Dilemma?

Mein Problem sind die «Surprise»-Verkäufer und -Verkäuferinnen. Ich möchte ihnen helfen, gleichzeitig aber verhindern, dass das Heft so floriert, dass es bald wöchentlich erscheint. Ich habe das bisher so gelöst, dass ich meinem Stammverkäufer für jedes neu erschienene Heft (anfanglich einmal pro Monat, inzwischen zweimal) fünf Franken gab, das Heft aber nicht nahm. Langsam komme ich mir aber etwas allzu wohlütig, also leicht herablassend, vor, denn eigentlich will der Mann das Heft verkaufen und nicht ein Almosen erhalten. Seine Reaktion war bis anhin freundlich lächelnd, aber viel anderes bleibt ihm ja nicht übrig. Soll ich so weitermachen oder haben Sie eine brillante Idee? I. G.

Liebe Frau G.

Sie könnten in Zukunft die Hefte nehmen und an einen anderen Verkäufer mit 60 Prozent Rabatt weiterverkaufen. Damit verhindern Sie a) die befürchtete Auflagenexplosion, senken b) Ihren finanziellen Gesamtaufwand und garantieren c) einem weiteren Arbeitslosen immerhin noch einen 10-prozentigen Gewinn auf je zwei Hefte pro Monat. Vergessen Sie nicht, sich eine Quittung für die Steuer geben zu lassen. Weitere Details zur Optimierung Ihres Vorgehens sollten Sie mit einem Unternehmensberater Ihres Vertrauens besprechen.

Fragen an Peter Schneider: Tages-Anzeiger, Redaktion Leben, Postfach, 8021 Zürich; leben@tages-anzeiger.ch

WETTBEWERB

Auflösung Luxus-Special

Wo will sich der bekannte Golfplatzarchitekt Peter Haradine niederlassen? So lautet die Frage im Luxus-Special im TA vom Samstag, 12. April. Das gesuchte Lösungswort hiess «Caslano». Die Gewinner der Business-Flüge Zürich-New York werden schriftlich benachrichtigt. (TA)